

Das kritische Denken angesichts der kapitalistischen Hydra

Beiträge der Sechsten Kommission der EZLN

U N R A S T

Die Mauer und der Riss

Als Zapatistas, die wir sind, schaut unsere Erinnerung auch auf das, was kommt. Weist auf Daten und Orte hin. Wenn es keinen geografischen Punkt für dieses Morgen gibt, tragen wir Zweige, Steinchen, Fetzen von Kleidern und Fleisch, Knochen und Ton zusammen, und dann beginnen wir mit der Errichtung einer kleinen Insel, oder besser gesagt, eines Bootes, das wir mitten ins Morgen stellen, dort, wo jetzt nur ein Sturm zu erahnen ist.

Und wenn es keine Stunde, Tag, Woche, Monat, Jahr in dem bekannten Kalender gibt, gut, dann beginnen wir, Bruchteile von Sekunden, gar Minuten zusammenzufügen, und wir kleben sie zusammen für die Risse, die wir in der Mauer der Geschichte öffnen.

Und wenn es keinen Riss gibt, gut, dann machen wir ihn mit Kratzen, mit Beißen, mit Fußritten, mit Schlägen mit den Händen, mit dem Kopf, mit dem ganzen Körper, bis wir es schaffen, der Geschichte diese Wunde zuzufügen, die wir sind. Und dann kann es sein, dass jemand in der Nähe vorbeikommt und uns sieht, er sieht die Zapatistin, den Zapatisten, wie sie hart auf die Mauer einschlagen.

Wer so an uns vorbeigeht, ist manchmal eine Person, die glaubt, dass sie versteht. Sie hält einen Moment inne, schüttelt den Kopf voller Missfallen, richtet und urteilt: »So werden sie die Maurer nie zu Fall bringen.«

Aber manchmal, sehr, sehr selten, kommt einer, eine, eine_r vorbei, hält an, schaut, versteht, schaut auf die eigenen Füße, Hände, Fäuste, Schultern und Körper. Und trifft eine Wahl. »Hier passt es«, würden wir hören, wenn sein_ihr Schweigen hörbar wäre, während er_sie ein Zeichen in die unbewegliche Mauer macht. Und darauf eindrischt.

Dann kommt die Person zurück, die glaubt, dass sie versteht, denn ihr Weg führt immer hin und zurück, damit sie ihre Untergebenen überprüfen kann. Da sieht sie den Anderen bei derselben törichten Arbeit. Die Person schätzt ab, ob es genügend Menschen gibt, die ihr Applaus spenden, »Bravo« rufen, wählen, folgen. Sie spricht viel und sagt wenig: »So werden sie nie diese Mauer niederreißen, das ist unmöglich, sie ist ewig, ohne Ende.« Falls es ihr vorteilhaft erscheint, schließt sie: »Was ihr machen solltet, ist zu schauen,

wie die Mauer verwaltet werden kann, den Wächter austauschen, versuchen, sie ein wenig gerechter zu machen, liebenswürdiger. Ich verspreche, dass ich sie weicher mache. Denn auf jeden Fall sind wir immer auf dieser Seite. Wenn ihr so weiter macht, dann spielt ihr nur der aktuellen Verwaltung, Regierung, dem Staat oder wie sie sonst noch heißen mögen, in die Hände. Der Unterschied ist nicht wichtig, denn die Mauer ist die Mauer und immer – hört ihr es? – immer wird sie da sein.«

Vielleicht nähert sich noch jemand. Beobachtet schweigend und stellt fest: »Anstatt sich gegen die Mauer aufzulehnen, müssen Sie verstehen, dass alle Veränderung in einer Person selbst liegt, es bedarf nur des positiven Denkens. Sehen Sie, welcher Zufall, ich habe hier gerade diese Religion, Mode, Philosophie, dieses Alibi an der Hand, das wird Ihnen helfen. Egal ob alt oder neu. Kommen Sie, folgen Sie mir.«

Währenddessen sind die, die auf die Mauer einschlagen, besser organisiert, sie gründen Kollektive, Teams, sie lösen sich ab, teilen auf. Es gibt dicke, schlanke, große und kleine Teams; da gibt es die Schmutzigen, die Hässlichen, die Bösen und die Frechen; es gibt die Dickköpfigen, die mit großen Füßen, die mit den schwierigen Arbeitshänden, da sind die Männer, Frauen und Weitere-Andere, die ihre Schulter, ihren Körper, ihr Leben einsetzen.

Hart angreifen, mit allem, was möglich ist.

Es gibt die mit einem Buch, einem Pinsel, einer Gitarre, einem Plattenspieler, einem Gedicht, einer Hacke, einem Hammer, einem Zauberstab, einem Bleistift. Also, es gibt sogar jemand, der mit einem »pas de chat«⁷⁸ gegen die Mauer schlägt. Und gut, dann kommt, was kommen muss. Denn es ist so, dass der Tanz ansteckend ist. Und dann kommt jemand mit einer Marimba, einem Keyboard oder einem Fußball und dann die Teams ... gut, das Weitere könnt ihr euch ja vorstellen.

Klar, an der Mauer prallt das alles ab. Sie ist weiterhin unbeweglich, mächtig, unbewegt, taub und blind.

Und dann kommen die bezahlten Kommunikationsmedien daher: sie fotografieren, machen Videos, sie interviewen sich gegenseitig, befragen die Spezialisten. Die Spezialisten, deren Haupttugend darin besteht, dass sie aus einem anderen Land sind, erklären, den Blick verklärt himmelwärts gerich-

78 Begriff aus dem Ballett, auch »Katzenschritt« genannt.

tet, dass die molekulare Zusammensetzung der Materie, die der Mauer ihre Konsistenz verleiht, derart ist, dass nicht einmal eine Atombombe nütze. Und daher sei das, was der Zapatismus mache, völlig unproduktiv und endschliessendlich darin, dass sie zu Komplizen der Mauer würden (bereits im Off: die Spezialistin hat die Person, die sie interviewt, darum gebeten, ihr einziges Buch zu erwähnen, vielleicht wird dann doch das eine oder andere Exemplar davon verkauft).

Der Aufmarsch der Spezialisten geht weiter. Alle kommen zum gleichen Schluss: es handelt sich um eine sinnlose Anstrengung, so werden sie die Mauer nie zum Einstürzen bringen. Schnell rennen die Medien zum Interview mit denen, die eine ›humanere‹ Verwaltung der Mauer anbieten. Der Tumult der Kameras und Mikrophone verursacht einen seltsamen Effekt: Wer weder Argumente noch followers hat, erweckt den Anschein, als habe er viele von beiden. Es folgt eine große und berührende Ansprache. Die Nachricht erscheint. Die bezahlten Kommunikationsmedien gehen weg, denn niemand achtete darauf, was der Kandidat, der Anführer, der Weise sagte, sie beachteten dagegen ihre Telefone, die – eh klar – zumindest intelligenter sind als der oder die Interviewte, und dort gibt es nichts anderes als ein Erdbeben, und von jenem Beamten haben sie Korruption aufgedeckt, und James Bond ist am Zócalo, und der Kampf des Jahrhunderts hat Millionen angelockt, vielleicht weil sie dachten, dass er zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern stattfände.

Die Zapatistin, den Zapatisten fragt niemand. Wenn sie sie fragen würden, gäben sie vielleicht keine Antwort. Oder vielleicht würden sie den Grund dieser absurden Anstrengung nennen: »Ich will die Mauer vielleicht gar nicht niederreißen, es reicht, einen Riss hinein zu machen.«

Es stand nicht in den geschriebenen Büchern, sondern in denen, die noch nicht geschrieben sind, aber bereits von Generationen gelesen wurden, dass die Zapatistinnen und Zapatisten etwas gelernt haben, nämlich dass der Riss, wenn du aufhörst an ihm zu kratzen, sich wieder schließt. Die Mauer repariert sich selbst. Daher gilt es, ohne Ausruhen weiterzumachen. Nicht nur, um den Riss zu erweitern, sondern vor allem, damit er sich nicht wieder schließt.

Die Zapatistin, der Zapatist wissen auch, dass die Mauer ihr Aussehen ändert. Manchmal ist sie wie ein großer Spiegel, der das Bild von Zerstörung und Tod widerspiegelt, so als ob nichts anderes möglich wäre. Dann schaut die Mauer wieder angenehm aus und auf seiner Oberfläche erscheint eine beruhigende Landschaft. Dann ist sie wieder hart und grau, so als ob sie ihre undurchdringliche Festigkeit beweisen wolle. Aber meistens ist die Mauer eine große Werbetafel, auf der steht: F-O-R-T-S-C-H-R-I-T-T.

Aber der Zapatist, die Zapatistin, wissen, dass das eine Lüge ist. Sie wissen, dass die Mauer nicht immer hier war. Sie wissen, wie sie entstanden ist. Sie wissen, wie sie funktioniert. Sie kennen ihre Täuschungen. Und sie wissen auch, wie man sie zerstört. Weder die angebliche Allmacht noch die angebliche Ewigkeit der Mauer beunruhigt sie. Sie wissen, dass beides nicht wahr ist. Aber im Moment ist das Wichtigste der Riss, dass er sich nicht schließt, sondern größer wird. Denn der Zapatist, die Zapatistin wissen auch, was es auf der anderen Seite der Mauer gibt.

Würden sie gefragt werden, würden sie antworten »nichts«, aber ihr Lächeln würde so viel wie »alles« sagen. In einer der Pausen, interviewen die Tercios Compas – die weder Medien sind noch frei, noch autonom, noch alternativ, noch wie-sie-sonst-noch-heißen-mögen, aber sie sind Compas – mit strenger Miene eine Person, die auf die Mauer einschlägt. »Wenn du sagst, dass es auf der anderen Seite nichts gibt, warum willst du dann einen Riss in die Mauer machen?«

»Um zu schauen«, antwortet der Zapatist, die Zapatistin, ohne mit dem Kratzen innezuhalten.

»Und warum möchtest du schauen?«, bohren die Tercios Compas weiter, die jetzt alleine hier sind, nachdem alle anderen Medien bereits weggegangen sind. Und um das zu verdeutlichen, tragen sie am Hemd die Aufschrift »Wenn die Medien weggehen, bleiben die Tercios«. Und natürlich fühlen sie sich ein wenig unwohl, denn sie sind die Einzigen, die fragen, anstatt auf die Mauer loszugehen, entweder mit der Kamera oder mit dem Aufnahmegerät oder mit dem Endlich-weiß-ich-wozu-zum-Teufel-dieses-verfluchte-Stativ-dient.

Die Tercios fragen nochmals, es fehlt noch etwas. Auch wenn das nur über den Kopf läuft, denn das Aufnahmegerät hat bereits seinen Geist aufgegeben, über die Kamera sprechen wir besser gar nicht mehr, und das dreibeinige Stativ ist einfach ein Tausendfüßler geworden. So wiederholen sie: »Wozu willst du schauen?«

»Um mir alles vorzustellen, was wir morgen machen können«, antwortet der Zapatist, die Zapatistin. Und wenn der Zapatist, die Zapatistin »morgen« sagte, dann konnte es sehr gut sein, dass er oder sie sich auf einen Kalender bezog, verloren in einer Zukunft, die kommen wird. Das können Jahrtausende sein, Jahrhunderte, Jahrzehnte, Jahre, Monate, Wochen, Tage ... oder morgen? Morgen? Morgen? Waaaas? Bist du wahnsinnig! Ich habe mich noch nicht mal frisier!

Aber nicht alle sind daran vorbeigegangen. Nicht alle sind vorbeigegangen und haben gerichtet und verurteilt oder freigesprochen. Es gab wenige, es gibt wenige, sehr wenige, so wenige, dass sie mit einer Hand abgezählt werden können. Sie waren da, schweigend, schauend. Sie sind weiterhin da.

Nur manchmal hört man von ihnen ein »mmh«, das klingt sehr ähnlich wie die Ausdrücke der Ältesten aus unseren Comunidades. Vielleicht glaubt jemand, dass »mmh« fehlendes Interesse oder Abneigung bedeutet, aber dem ist nicht so. Es bedeutet auch nicht Ablehnung oder Zustimmung. Vielmehr ein »Hier bin ich, ich höre dich, ich schaue dich an, mach weiter«.

Diese Männer und Frauen sind schon älter, »weise«, sagen die Compas, wenn sie von alten Menschen sprechen, um damit auszudrücken, dass die im Kampf abgerissenen Kalenderblätter Verstehen, Wissen und Diskretion bedeuten.

Unter diesen vielen gab es einen, gibt es einen. Manchmal reißt sich dieser eine in das Fußball-Team ein, welches der Anti-Mauer Teamchef organisiert, um weiter darauf einzuschlagen, obwohl es dann ein Fußball sein kann und später spielt er vielleicht auf der Marimba.

Wie gewöhnlich fragt man in diesem Spiel nicht nach Namen. Einer, eine oder eine_r heißt weder Juan oder Juana oder Krishna, nein. Du wirst nach deiner Stellung benannt. »Hör her, Torwart! Drauf los Verteidiger! Hau rein Stürmer! Hierher Mittelstürmer!«, hört man die Schreie auf der Kuhweide, und die Kühe sind leicht entrüstet, denn durch das Hin-und-Herlaufen der Teams wird ihr Fressen zertreten.

An einem Rand ist ein Mädchen voller Ungeduld damit beschäftigt, sich die Gummistiefel anzuziehen, die offensichtlich eine Nummer zu groß sind.

»Und du, wie heißt du denn?«, fragt der Mann das Mädchen.

»Ich? Zapatistische Abwehr⁷⁹«, sagt das Mädchen und setzt ihr Gesicht auf, welches ausdrücken möchte: »Wenn du nicht sterben willst, ziehe dich zurück.«

Der Mann lächelt. Er lacht nicht offen. Er lächelt nur.

Das Mädchen, das ist klar, ist dabei, Spieler zu rekrutieren, um den herauszufordern, der verlieren wird. Ja, denn wenn hier das Team gewinnt, dann geht es auf die Mauer los. Das Verlierer-Team muss weiterspielen, »bis sie es lernen«, sagen sie hier dazu.

Das Mädchen hat bereits einen Teil des Teams zusammen und protzt damit vor dem Mann. »Das ist der Stürmer«, sagt sie und zeigt auf ein Hünd-

79 span.: Defensa Zapatista.

chen von einer undefinierbaren Farbe wegen seiner verkrusteten Dreckflecken. Es wedelt voller Begeisterung mit dem Schwanz. »Ja, er läuft, er bleibt kaum stehen, er geht weiter und weiter, bis dorthin«, und das Mädchen zeigt mit dem Finger auf den Horizont, den die Mauer verdeckt.

»Wenn er nur nicht den Ball vergisst«, sagt sie fast mit einem entschuldigenden Ton, »denn dann nimmt er einen anderen Weg, dann geht der Ball dorthin und der Hund, der Stürmer ist, dahin.«

»Das ist der Tormann, aber ich glaube, sie nennen ihn auch Pfortner«, sagt sie und zeigt auf ein altes Pferd, ein wirklich altes.

»Meine Aufgabe«, erklärt das Mädchen, »besteht darin, nicht zuzulassen, dass der Ball vorbeifliegt, denn sieh nur, er ist halbblind, es fehlt ihm ein Auge, sein rechtes, deshalb schaut er nur mehr nach unten und links, und wenn der Schuss von rechts kommt, na dann merkt er es gar nicht.«

»Nun gut, jetzt ist nicht das gesamte Team hier. Es fehlt die Katze ... oder besser gesagt der Hund. Er ist auf jeden Fall ganz anders, dieser Wie-heißt-er-sie-nur ... Er sieht aus wie ein Hund, aber miaut wie eine Katze, anstatt zu bellen. Ich habe im Pflanzenbuch nachgeschaut, wie so ein Tierchen heißt. Habe aber nichts gefunden. Pedrito sagte, dass der Sup gesagt hätte, es heißt Katze-Hund. Aber dem Pedrito darf man nicht alles glauben, denn ... « Das Mädchen schaut nach links und rechts, nachdem sie sieht, dass niemand in der Nähe ist, der sie hören könnte, flüstert sie dem Mann zu: »Dieser Pedrito ist nämlich ein Anhänger von América«, dann, mit mehr Selbstvertrauen, fügt sie hinzu: »Sein Vater ist ein Chivas⁸⁰-Fan und wird ganz wild dabei. Dann streiten sie und seine Mama geht dann auf beide los und dann sind sie sofort wieder ruhig. Aber der Pedrito führt große Reden von der Freiheit nach den Zapatillas und was weiß ich sonst noch.«

»Du meinst wohl Zapatistas«, korrigiert der Mann. Das Mädchen überhört das geflissentlich, der Pedrito schuldet ihr was und er wird es schon noch kriegen.

»Gut, wie auch immer Du auch heißt, Du Katze-Hund da, was denkst du denn? Kann er spielen?«

»Wer weiß?«, antwortet das Mädchen sich selbst.

»Nachdem der Feind nicht weiß, ob er einen Hund oder eine Katze vor sich hat, geht er schnell zur Seite und, zack, kommt das Tor. Vor einigen Tagen haben wir fast gewonnen, aber der Ball ist ins Gebüsch geflogen und da kam die Pozol-Pause und das Spiel wurde unterbrochen. Also, Du, ich sage

80 Mannschaften aus der obersten mexikanischen Fußball-Liga.

Dir, diese Katze-Hund oder wie-er-sie-heißt, was weiß ich, ist so ganz anders, diese Katze-Hund hat ein gelbes Auge, so ... «.

Der Mann zuckt wie elektrisiert zusammen. Das Mädchen hat mit ihren Händchen eine Farbe beschrieben. Der Mann hat die ganze Welt bereist und mehr. Aber noch nie hat er jemand gefunden, der ihm eine Farbe mit einer Bewegung beschrieben hätte. Aber das Mädchen ist nicht da, um einen Kurs über die Phänomenologie der Farben zu halten und spricht weiter.

»Aber Katze-Hund ist jetzt nicht da«, sagt sie bedauernd, »ich glaube weggelaufen, um Pfarrer zu werden, in einem Seminar gegen den verdammten Kapitalismus-Dickkopf. Weißt du, wie der ist, dieser verdammte Kapitalismus-Dickkopf? Gut, schau, ich werde Dir einen politischen Vortrag halten. Es ist so, dass das verdammte System dich nicht nur in eine Seite beißt, sondern es beschießt dich von allen Seiten. Alles beißt es, dieses Scheiß-System, alles frisst es auf, und wenn es bereits sehr fett geworden ist, dann speit es und dann geht es mit der Fresserei weiter. Das heißt, damit Du mich besser verstehst, der verdammte Kapitalismus hat nie genug. Daher sagte ich zur_zum Katze-Hund da, warum gehst du, um Pfarrer zu werden, in ein Seminar. Aber sie_er folgt ja nicht. Glaubst Du, dass eine_ein Katze-Hund Pfarrer wird? Nein, nicht wahr? Auch nicht, wenn sie_er viele Tore schießt oder noch so viele gelbe Augen hat. Würdest du zulassen, dass eine_ein Katze-Hund dich verheiratet, auch wenn sie_er ein gelbes Auge hat. Nein, nicht wahr? Daher, wenn wir heiraten, mein Mann und ich, dann wollen wir nichts vom Pfarrer wissen, nur die autonome Gemeindestandesbeamtin und das auch nur wegen des Tanzfestes, nur deshalb. Nur mit Erlaubnis, damit sie nicht über uns reden. Ganz allein, ich und mein Dieser-wie-sagt-man-nur, und wenn der Mann für nichts zunutze ist, dann kann er abraschen. So sagt es meine Großmutter, die schon alt ist, aber ja, sie hat am 1. Januar 1994 gekämpft. Weißt Du nicht, was am 1. Januar 1994 passiert ist? Okay, später singe ich dir ein Lied vor, wo alles ganz genau erklärt wird. Jetzt nicht, vielleicht müssen wir bald spielen und dafür muss ich bereit sein. Aber damit du nicht über diese offene Angelegenheit sinnieren musst, sage ich dir, dass wir an jenem Tag den verdammten verfluchten schlechten Regierungen gesagt haben, dass es reicht: »Bis hierher und nicht weiter. Es reicht mit euren Schweinereien.« Und meine Großmutter sagt, das ist nur wegen der Frauen passiert. Wenn es auf die verdammten Männer angekommen wäre, dann wären wir weiterhin dort, nichts als Mitleidsobjekte, genauso wie jene, die den Parteien nachlaufen. Gut, bislang habe ich noch niemand gefunden, der mir als Ehemann passen würde, denn die Männer sind ja ziemlich trottelig – das solltest du mal

sehen. Und jetzt bin ich ja auch noch ein Kind. Aber bald werden sie mich häufig anschauen, sehr häufig sogar, die verdammten Männer. Aber ganz im Ernst, bei mir gibt es kein Hin-und-Hereiern, kein Heute-ja-morgen-Nein-Ach-ich-weiß-nicht. Ich werde mir, wie man so schön sagt, meinen Platz erobern, und wenn der verdammte Ehemann zu weit geht gut, dafür gibt es die zapatistische Verteidigung, dann kriegt er seinen Klaps und Tschüss. Er muss mich als zapatistische Frau, die ich bin, respektieren. Natürlich, er wird es nicht gleich kapieren, und so braucht er mehrere Klapse, bis er den Kampf versteht, den wir Frauen führen.«

Der Mann hat den Redeschwall des Mädchens aufmerksam verfolgt. Nicht so das Hündchen mit den verkrusteten Dreckflecken – wer weiß, wo das herumstreunt. Auch nicht das einäugige Pferd, das andächtig an einem Plastikstück kaut, einem Überbleibsel der Schüler der kleinen Schule. Trotz alledem, der Mann hat nicht gelacht, ihm ist es gerade noch so gelungen, schnell mit den Augen zu blinzeln, um zu verbergen, wie groß seine Überraschung war.

»Wir werden bald mehr sein«, versichert das Mädchen, »das dauert vielleicht eine Weile, aber bald werden wir mehr sein.« Der Mann versteht, dass das Mädchen sich jetzt auf ihr Team bezieht. Oder nicht? Aber das Mädchen sieht den Mann jetzt mit Argusaugen an und nach einigen »Mmhs« stößt sie hervor: »Und Du, wie heißt Du denn?«

»Ich?«, fragt der Mann langsam und weiß, dass sie weder seinen Stammbaum noch sein Wappen kennenlernen will, sondern nach seiner Position fragt. Nachdem der Mann geistig alle Optionen durchgegangen ist, antwortet er: »Ich heiße Balljunge.«

Das Mädchen schweigt und schätzt die Nützlichkeit dieser Position ab.

Nach kurzem Nachdenken sagt sie zum Mann, nicht um ihn zu trösten, sondern damit er sich seiner Bedeutung bewusst wird: »Balljunge, das kann nicht jeder sein. Siehst Du, wenn der Ball dort hinfliegt, dort zum Acahual-Gebüsch, vergiss es, da will keiner hin, dort ist es echt wild, voller Dornen, viel Gestrüpp, Spinnen, ja sogar Schlangen gibt es dort. Oder wenn der Ball in den Bach fliegt, und man erwischt ihn nicht, weil das Wasser ihn wegtreibt, dann muss man echt laufen, um den Ball zu erwischen. Das heißt, Balljunge zu sein, ist wichtig, klar natürlich. Ohne Balljungen gibt es einfach kein Spiel. Und wenn es kein Spiel gibt, dann gibt es kein Fest danach, und wenn es kein Fest gibt, dann gibt es keinen Tanz, und wenn es keinen Tanz gibt, dann habe ich mich für nichts und wieder nichts frisiert, und für nichts und wieder nichts die schönen Haarspangen aufgesteckt, die farbigen. Schau mal, da sind

sie«, sagt das Mädchen und zieht aus ihrer Umhängetasche Spangen in den verschiedensten Farben, so viele, das es sie noch nicht einmal alle gibt.

»Nicht jeder kann Ballsammler sein«, wiederholt das Mädchen und sie umarmt den Mann, nicht um ihn zu trösten, sondern um ihm zu zeigen, dass alles, was es Wert ist, getan zu werden, im Team gemacht werden muss, im Kollektiv. Allen kommt ihre Arbeit zu.

»Ich würde es ja selbst gerne machen, aber nein. Ich habe so viel Angst vor den Spinnen und den Schlangen. Vor ein paar Tagen habe ich gar einen ganz bösen Traum gehabt, schuld daran war die verdammte Schlange, die ich auf der Kuhweide gesehen habe. So groß«, und sie dehnt ihre Arme so weit auseinander wie sie nur kann.

Der Mann lächelt weiter.

Das Spiel ist zu Ende, das Mädchen hat das Team nicht für eine Herausforderung vervollständigt und ist auf dem Boden eingeschlafen. Der Mann steht auf und bedeckt es mit seiner Jacke, denn der Abend bricht herein mit der Frische, die die Erde braucht. Vielleicht wird es sogar regnen.

Ein Miliciano kommt jetzt mit dem Ausweis zurück, den die Junta de Buen Gobierno verlangt. Der Mann wartet, bis er an der Reihe ist. Endlich wird sein Name aufgerufen und er geht nach vorne, um seinen Pass abzuholen, auf dem steht ›República Oriental del Uruguay«. Drinnen ist ein Foto eines Mannes, dessen Gesicht ungefähr Folgendes ausdrückt: »Was zum Teufel mache ich denn eigentlich hier?«, und unter ›Name‹ steht ›Hughes Galeano, Eduardo Germán María‹.

»Hören Sie mal«, fragt ihn der Miliciano, »haben Sie diesen Namen zu Ehren unseres Kampfgenossen Sergeant Galeano gewählt?«

»Ja, ich glaube schon«, antwortet der Mann, während er nachdenklich seinen Pass entgegennimmt.

»Ach«, sagt der Miliciano, »das habe ich mir ohnehin so gedacht«.

»Hören Sie, und Ihr Land, wo ist denn das genau?«

Der Mann schaut den zapatistischen Milizionär an, schaut auf die Mauer, schaut auf die Menschen, die wild am Riss kratzen, schaut auf die Kinder, die spielen und tanzen, schaut auf das Mädchen, das versucht, mit dem kleinen Hund zu sprechen, mit dem halbblinden Pferd und dem Tierchen, welches gut eine Katze sein könnte oder ein Hund und sagt resigniert: »Ebenfalls hier«.

»Ach so«, sagt der Milizionär, »und was machen Sie so?«

»Ich?«, fragt der Mann und sucht eine Antwort, während er sich seinen Rucksack schultert. Und plötzlich, so als ob er erst jetzt alles verstehen würde, antwortet er mit einem Lächeln: »Ich bin der Balljunge.«

Der Mann entfernt sich und hört nicht mehr, wie der zapatistische Milizionär bewundernd murmelt: »Ach, ein Balljunge, das kann nicht jeder sein.«

Beim Appell sagt der Milizionär zum einem anderen: »Hör mal Galeano, heute habe ich einen aus der Stadt kennengelernt, der hat deinen Namen angenommen.«

Der Sergeant Galeano lächelt und antwortet: »Nein, das glaube ich nicht, warum sollte er das denn machen?«

»Ist doch eh klar«, sagt der Milizionär, »wie sollte er denn sonst auf deinen Namen kommen, dieser Herr da?«

»Ach wirklich«, sagt der Sergeant der Miliz und Lehrer der kleinen Schule Galeano, »und was ist er denn, dieser Mann?«

»Er ist Balljunge«, sagt der Miliciano und rennt los, um noch etwas Pozol zu erhaschen.

Der Miliz-Sergeant Galeano nimmt sein Notizheft, steckt es in seine Umhängetasche und sagt wie zu sich selbst: »Balljunge, als wenn das so leicht wäre. Das können nicht viele. Um Balljunge zu sein, braucht man ein großes Herz, das ist genau so wie Zapatist_in sein. Auch Zapatist_in sein können nicht viele. Obwohl, wenn man es recht bedenkt, dann gibt es ja noch die, die nicht wissen, dass sie Zapatist_in sind ..., bis sie es dann bemerken.«

Vielleicht glaubt ihr mir nicht, aber das, was ich euch erzählt habe, geschah vor Kurzem, vor einigen Tagen, Wochen, Monaten, Jahren, Jahrhunderten, damals als die Aprilsonne die Erde ohrfeigte, nicht um ihr weh zu tun, sondern um sie aufzuwecken.

Schwestern und Brüder, Familienangehörige der Fehlenden von Ayotzinapa:

Euer Kampf ist bereits ein Riss in der Mauer des Systems. Lasst nicht zu, dass Ayotzinapa abgeschlossen wird. Durch diesen Riss atmen nicht nur eure Söhne, auch die Tausenden von vermissten Männern und Frauen, die auf der Welt fehlen.

Damit sich dieser Riss nicht schließt, damit dieser Riss tiefer und breiter wird, habt ihr in uns Zapatistas Mitstreiter im gemeinsamen Kampf, dem Kampf, der den Schmerz in Wut verwandelt, die Wut in Rebellion und die Rebellion in ein Morgen.

(Übersetzung: Christine, RedmycZ)